Zeitschrift: Annalen der Elektro-Homöopathie und Gesundheitspflege : Monatsschrift des elektro-homöopathischen Instituts in Genf

Herausgeber: Elektro-Homöopathisches Institut Genf

Band: 7 (1897)

Heft: 4

Artikel: Das Od als Träger der Lebenskraft [Fortsetzung]

Autor: Prel, Carl du

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1038432

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Annalen der Elektro-Homöopathie

und Gesundheitspflege

Monatsschrift des elektro-homöopathischen Instituts in Genf

herausgegeben

unter Mitwirkung von Aerzten, Praktikern und geheilten Kranken.

Nr. 4. 7. Jahrgang. April 1897.

Inhalt: Das Od als Träger der Lebenskraft (Forts.). — Husten und Morphin. — Aus meiner Praxis (Dr. Imfeld) Rheumatische Neuralgie. — Korrespondenzen und Heilungen: Hochgradige Hysterie und Veitstanz; Rückenmarkentzündung; Gesichts-Neuralgien; sibirische Pest; Knochentuberkulosis; Myelitis; Keuchhusten.

Das Od als Träger der Lebenskraft.

Von Dr. Carl du Prel.

(Fortsetzung)

Pigeaire erzählt, daß früher in den Gasthäusern der Auvergne die Sitte bestand, Reisende, die krank oder von Kälte erstarrt ankamen, zu fragen, ob sie ein warmes oder gewärmtes Bett wollten. Verlangte nun der Reisende ein warmes Bett, so war er beim Niederlegen erstaunt, daß ein junger Knabe aus dem Bette sprang. Beklagte sich Tags darauf der Reisende, so wurde er darauf aufmerksam gemacht, daß er selbst ein warmes Bett, aber nicht Wärmeflasche verlangt habe; es sei das ein großer Unterschied, und das von einer jungen, gesunden Person gewärmte Bett sei viel zuträglicher.[1])

Wenn der organische Chemismus mit Odentwicklung verbunden ist, so müssen auch die Ausscheidungen des menschlichen Körpers — die Mume der Paracelsisten — odisch geladen sein. Darauf beruht wohl die besondere Zuträglichkeit der Muttermilch für die Säuglinge und nicht auf dem chemischen Unterschied von der Kuhmilch. Cohausen erzählt, er habe einen etwa 60 Jahre alten Mann behandelt, der eine schöne, junge Frau heirathete, nach einem Jahre aber in ein hitziges Fieber fiel. Die junge Frau behauptete, der Patient enthalte sich aller Speisen, Getränke und Arzneien, und Cohausen konnte sich nicht erklären, daß der Kranke sich nicht nur erholte, sondern gesünder wurde als vorher. Schließlich gestand die Frau, daß ihr Mann täglich ihre Milch trank, die ihm alles übrige ersetzte. Cohausen führt dabei aus Agrippa die Worte an: „Die Natur hat den Weibern eine so kräftige Milch gegeben, daß nicht allein die Kinder dadurch genährt, sondern auch geheilt und alle erwachsenen Personen gesund werden können. Ich vermuthe, daß Salomon deswegen gesagt: „Wo kein Weib ist, da seufzet der Kranke". Die Weibermilch ist fürnehmlich für schwache, kranke Personen und auch für diejenigen, welche dem Tode nahe sind, ein sicheres Mittel, wodurch sie wieder lebendig gemacht werden können." Auch Marsilius Ficinus sagt: Oefters vertrocknet und vergeht der menschliche Baum nach 70, bisweilen auch nach 60 Jahren und alsdann muß man anfangen ihn mit junger Weibermilch zu benetzen, damit er wieder frisch wird.[1]) Galenus sagt, daß die griechischen Aerzte bei der Aus-

[1]) Pigeaire: Electricité animale, 232.

[1]) Cohausen 239.

zehrung das Säugen einer jungen und gesunden Amme verordneten; der Erfolg sei nicht der gleiche, wenn man sich darauf beschränke, ihnen die Milch in einem Gefäß zu geben.[1])

Maxwell sagt: „Das Universalheilmittel ist nichts anderes, als der in einem geeigneten Subjekt vervielfältigte Lebensgeist",[2]) und daß er darunter nichts anderes verstand, als was wir animalischen Magnetismus oder Od nennen, das geht aus seiner ganzen Schrift hervor. Wenn nun aber das exteriorisirte und auf einen fremden Organismus verladene Od in diesem das Geschäft der Gesundheit besorgt, so werden wir wohl folgern müssen, daß es in dem ursprünglichen Organismus das gleiche Geschäft zu besorgen hatte, d. h. daß das Od der Träger der Lebenskraft ist, und daß Krankheiten dort eintreten, wo die odische Thätigkeit gestört, die odische Energie und Bewegung mangelhaft ist. Paracelsus sagt, daß Krankheiten dort entstehen, wo der Lebensgeist in einem Körper nicht hinzugelangen kann. So wird es aber auch verständlich, daß, weil odische Thätigkeit für sensitive Augen ein Lichtphänomen ist, die Somnambulen die gesunden Theile hell, die erkrankten dunkler sehen, wenn sie die innere Selbstschau oder die Diagnose eines fremden Körpers vornehmen. Wenn eben die odische Bewegung — das Enormon des Hyppokrates — gehemmt ist, muß auch das Lichtphänomen abnehmen.

Wie tief das auf einen fremden Organismus übertragene Od in die Lebensvorgänge eingreift, zeigen die Fälle, wo Säuglinge einschlafen, wenn die Mutter oder Amme, deren Milch sie trinken, magnetisirt werden.[3]) Eine Frau wurde von Dr. Louyet magnetisirt, ging dann nach Hause, säugte ihr Kind, und dieses verfiel in einen 24stündigen Schlaf, indem es, wenn es an die Brust genommen wurde, zwar die Saugbewegungen machte, aber ohne zu erwachen. In einem anderen Falle wurde dieser Arzt zu einer typhuskranken Frau gerufen, die im 6. Monat schwanger war. Da sie seit 10 Tagen keine Bewegung des Kindes mehr verspürte, hielt sie es für todt und dieser Ansicht schlossen sich auch zwei Aerzte an, da sie keinen Herzschlag des Fötus konstatiren konnten. Bevor man zu extremen Mitteln schritt, wurde Louyet als dritter Arzt beigezogen, der mit Hilfe des Stethoskops kaum merkliche Pulsschläge des Fötus wahrnahm. Er magnetisirte nun die Frau, und das Stethoskop verrieth nun, daß der Pulsschlag 10 Mal stärker war, als vorher.[2])

Wenn nun ein gesunder Körper einem kranken Lebenskraft mittheilen kann, wenn man Jemanden mit seiner Gesundheit anstecken kann, so erfordert die Logik, daß durch dieselbe Odvermischung Jemand mit Krankheit angesteckt werden kann, wenn das Agens selbst krank ist, was in der magnetischen Literatur eine längst ausgemachte Sache ist. So wenig im ersteren Falle ein Gesundheitsbacillus übertragen wird, so wenig im letzteren ein Krankheitsbacillus. An Bacillen fehlt es in keinem Körper, aber nur wenn er geschwächt ist, gelangen sie zur Ueberwucherung, sind aber dann nicht nothwendig Krankheitserreger, nicht Ursache, sondern Wirkung. Die Medizin wird also noch davon abkommen, bei jeder Ansteckung nach dem bösen Bacillus als Krankheitserreger zu suchen. Es giebt auch odische Ansteckung ohne Bacillus, und eine solche ist es, die beim Magnetisiren vorkommt, manchmal sogar zum Nachtheil des Magnetiseurs. Du Potet sagt, es sei ihm mehr als 100 Mal vorgekommen, daß er, der doch immer vollstän-

[1]) Galenus: Method. medendi III. c. 12

[2]) Maxwell: Medicina magnetica. II. Anhang. § 94.

[3]) Du Potet: Journal du magnétisme. XVI. 563.

[1]) Derselbe XIV. 324. 354.

dig gesund war, Schmerzen empfand, wenn er Gichtkranke oder auch entzündliche Luxationen behandelte; daß er bei Behandlung typhöser Zustände Fieber bekam. Als er einst einen Cholerakranken behandelte, zogen sich seine eigenen Eingeweide krampfhaft, doch ohne Schmerzen, zusammen. (Forts. folgt.)

Husten und Morphin.

Eine von den schlimmsten Mißhandlungen des menschlichen Organismus ist die so sehr gebräuchliche Lähmung der hustenauslösenden Nerven durch Morphin. In unbegreiflicher Verblendung glauben viele, daß der Husten selber eine zu bekämpfende Krankheit sei, während er in Wahrheit das einzige — und ein ganz vortreffliches — Mittel zur Säuberung der Luftröhren und Lungen von jenen schädlichen Substanzen ist, die sich in denselben ansammeln.

Die Trachea, die Bronchien und ihre Zweige, durch welche die Luft zu den Lungenbläschen gelangt, sind mit einem Flimmerepithel ausgekleidet. Die Elemente — Zellen — aus denen dieses besteht, liegen wie Pflastersteine nebeneinander und tragen an ihrer freien, dem Luftweglumen zugekehrten Fläche zahlreiche, feine, kurze Härchen, welche fortwährend in Bewegung begriffen sind. Diese Bewegung ist ein pendelartiges Hin- und Herschwingen in einer Ebene, welche durch die Achse des Luftweges geht, in dessen Wand sie liegen. Dabei sind diese Härchen nur nach einer Seite biegsam, in der Richtung gegen die Außenmündung des Luftweges (Stimmritze); nach der entgegengesetzten Seite (Luftbläschen der Lunge) hin aber starr. Zwischen diesen, als Flimmerzellen bekannten Elementen liegen Schleimdrüsenzellen, deren wasserreiches, dickflüssiges Sekret fortwährend über die freien Oberflächen der Luftwege ausgegossen wird und diese feucht erhält. Die sich bewegenden Härchen der Flimmerzellen werden von jenem schleimartigen Sekret bedeckt, sie bewegen sich in ihm. Da sie, wie erwähnt, nach vor- und rückwärts hin- und herschlagen, aber nur nach vorn biegsam sind, so beugen sie sich bei ihrer Bewegung durch den Schleim nach rückwärts (gegen die Luftbläschen), bleiben aber bei ihrer Bewegung durch den Schleim nach vorwärts (gegen die Stimmritze) starr und gerade ausgestreckt. Es ist leicht einzusehen, daß sie infolgedessen den Schleim bewegen werden, und zwar in der Richtung, in welcher sie beim Schlagen sich nicht beugen: nach vorwärts gegen die Stimmritze hin. Fortwährend strömt also der Schleim, von den Flimmerzellen bewegt, heraus aus den Lungen und Luftwegen und er nimmt allen Staub und die meisten Mikroben, die mit der Luft in die Luftwege gelangen, mit sich, so sie entfernend und unschädlich machend. Oben — dicht unter der Stimmritze — sammelt sich dieser Schleim mit allen Unreinigkeiten an und übt einen leichten Hustenreiz aus, welcher ein unmerkliches Räuspern verursacht. Dieses bringt den Schleim durch die Stimmritze herauf, worauf er unbewußt verschluckt wird — im Magen schadet er nicht weiter.

Gelangt ausnehmend viel Staub in die Lungen oder haben sich Mikrobenkolonien in den Luftwegen oder Bläschen festgesetzt, so wird auf reflektorischem Wege — durch das sympathische Nervensystem — die Schleimsekretion erhöht und vielleicht auch die Bewegung der Härchen der Flimmerzellen beschleunigt. Jedenfalls sammeln sich in solchem Falle ungewöhnlich große Mengen von Schleim und Unreinigkeiten unter der Stimmritze an. Diese sind oft so bedeutend, daß sie auf dem gewöhnlichen Wege, durch leichtes, unbewußtes Räuspern nicht rasch genug beseitigt werden